

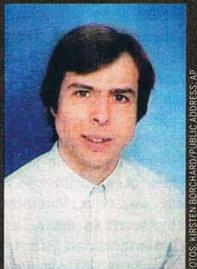
Ausland ✖

Natascha Kampusch
vergangenen Dezember
bei der Vorstellung
eines Dokumentarfilms
über ihre Entführung
durch Wolfgang Priklopil
(kleines Bild unten)

Flucht in die Medien

Natascha Kampusch war zehn Jahre alt, als sie entführt wurde. Mit 18 lief sie ihrem Peiniger davon. Jetzt hat sie ein Buch geschrieben über ihre **3096 Tage in Gefangenschaft**. Ein neuer Versuch, ihr Bild in der Öffentlichkeit selbst zu bestimmen. Doch es bleiben Rätsel

Text ULI HAUSER



FOTOS: ARISTEN BORCHARDT/PUBLIC ADDRESS/AP

Habe ich geschrien? Ich glaube nicht. Und doch war alles in mir ein einziger Schrei. Er drängte nach oben und blieb weit unten in meiner Kehle stecken: Ein stummer Schrei, als wäre einer dieser Albträume wahr geworden, in denen man schreien will, aber es ist kein Ton zu hören; in denen man rennen will, aber die Beine bewegen sich wie in Treibsand.

Habe ich mich gewehrt? ... Ich muss mich gewehrt haben, denn am nächsten Tag hatte ich ein blaues Auge. An den Schmerz durch einen Schlag kann ich mich allerdings nicht mehr erinnern, nur an das Gefühl lähmender Ohnmacht.“ – So beschreibt Natascha Kampusch ihre Entführung. Am 2. März 1998 wurde sie auf dem Weg zur Schule in Wien vom Nachrichtentechniker Wolfgang Priklopil verschleppt. Sie war damals zehn Jahre alt, ihr Entführer 35. Mehr als acht Jahre später, am 23. August 2006, gelingt ihr die Flucht. Priklopil wird am Abend dieses Tages tot auf einem Bahngleis gefunden.

Das Verbrechen gilt als einer der spektakulärsten Kriminalfälle der vergangenen Jahrzehnte. Natascha Kampusch wurde zum Medienstar. Ihr erstes Fernsehinterview erregte weltweit Aufsehen. Seitdem hat sie Dutzende Interviews gegeben. Wo sie auftauchte, waren Kameras in ihrer Nähe, zeitweise hatte sie eine eigene Talkshow. Im Januar lief in der ARD eine Dokumentation über die Zeit ihrer „3096 Tage Gefangenschaft“. „3096 Tage“ heißt auch ihr Buch, das diese Woche erscheint. Und nächstes Jahr soll ein Kinofilm gedreht werden.

Schon bei ihrem ersten Auftritt vor einer Kamera staunte das Publikum. Da saß ein junges Mädchen, das acht ihrer 18 Jahre in der Gewalt eines Verbrechens war, eingesperrt in ein Kellerverlies. Und beantwortete gefasst, in wohlformulierten Sätzen die Fragen. Doch in die Bewunderung und das Mitleid mischte sich bald Skepsis. Denn viele Fragen wur-



Oben: Natascha Kampusch bei einem ihrer vielen Fernsehauftritte. Unten: das Kellerverlies im Haus ihres Entführers

Die wirkliche Aufarbeitung der gesamten Geschehnisse hat bei ihr nur zum Teil stattgefunden

Psychologe König-Hollerwöger

den nicht gestellt, und viele wollte oder konnte Natascha Kampusch nicht beantworten. Sie will, dass die Menschen ein positives Bild von ihr haben.

„Ich habe gesagt, dass ich kein Opfer bin“, erklärte sie in der ARD-Dokumentation, andernfalls „würden sie mich nachher nie mehr als normalen Menschen akzeptieren. So sind die Menschen. Ich wünschte, dass sie einen natürlicheren Umgang mit mir haben. Ich habe auch eine Chance verdient. Die Menschen sollten sich freuen, dass ich das alles halbwegs überstanden habe.“

Traumaforscher kennen diese Reaktion von Opfern, die kein Opfer sein wollen. „Manche ziehen sich total zurück. Dann, wenn das Interesse an ihrer Geschichte relativ gering ist. Anderen bietet ein Heldenepos die Möglichkeit, unbewusst eine Schutzhülle aufzubauen um das herum, was noch nicht aufgearbeitet werden konnte“, sagt der Wiener Psychologe Rainer König-Hollerwöger vom Institut für psycho-soziale Fragen. Er beschäftigt sich mit jungen Opfern sexueller Gewalt und wurde von der Polizei als Experte im Fall Kampusch gehört. Die Rolle des Medienstars sei für sie sicher nicht immer förderlich. Dass sie trotzdem immer wieder diese Rolle einnimmt, sei ein Phänomen, sagt König-Hollerwöger. „Ich glaube, die wirkliche Aufarbeitung der gesamten Geschehnisse hat bei ihr nur zum Teil stattgefunden.“

Auch für viele mit dem Fall befasste Polizisten ist das Verbrechen noch nicht aufgeklärt. Seit Kampuschs Verschwinden 1998 gab es mehrere Sonderkommissionen, deren Beamte immer wieder ausgetauscht wurden. Als der Chef des österreichischen Bundeskriminalamtes auf Ungeheimheiten und Pannen bei den Ermittlungen stieß, wurde 2008 sogar ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss eingesetzt, der prüfen sollte, inwieweit politischer Druck die Arbeit der Polizei behinderte. Zudem beauftragte der österreichische Innenminister ein Gremium hochkarätiger Juristen und Kriminalisten, die Arbeit der Polizei zu bewerten. Zum Chef der Kommission wurde Professor Ludwig Adamovich bestellt, ehemaliger Präsident des österreichischen Verfassungsgerichtshofs und heute Berater des Bundespräsidenten.

Die Parlamentarier stellten fest, dass die Arbeit der Polizei geprägt war von dem Wunsch, die Aufklärung des Verbrechens vor den 2006 anstehenden Nationalratswahlen als schnellen Erfolg zu feiern. Tatsächlich hatte die Wiener Staatsanwaltschaft bereits kurz nach Kampuschs Auftauchen die Ermittlungen für abgeschlossen erklärt. Und es sollten folgenreiche Fehler vertuscht werden – zum Beispiel hatten Beamte nach konkreten Hinweisen auf Priklopil 1998 →

FOTOS: ACTION PRESS/AP

schon in dessen Haus gestanden, sich aber abwimmeln lassen. Doch politische Konsequenzen blieben aus, mit vorgezogenen Neuwahlen war die Arbeit des Untersuchungsausschusses beendet.

Die Adamovich-Kommission arbeitete weiter. Eine neu gegründete Sonderkommission des Bundeskriminalamts befragte 110 Personen, davon 30 als Zeugen, füllte unzählige Aktenordner und ging auch Hinweisen nach, welche die Polizei bis dahin vernachlässigt hatte. Zum Beispiel wertete sie die Daten von Priklopils Telefonanschlüssen aus. Auffällig waren regelmäßige Verbindungen zu einem Sexshop, zu einem Mitglied der Wiener Gesellschaft und zu einem in der Nähe wohnenden Freund, dem Ingenieur Ernst H. Ihn verdächtigen Ermittler als möglichen Mittäter.

Ernst H. hatte mit dem Entführer die letzten Stunden vor dessen Tod verbracht. Und ihm, wie er sagt, eine „Lebensbeichte“ abgenommen. In einer Pressekonferenz erklärte Ernst H. später, Natascha Kampusch nur einmal mit Priklopil gesehen und zu dem Freund und Geschäftspartner kaum noch Kontakt gehabt zu haben. Im Abschlussbericht der Sonderkommission steht: „Es ist der Verdacht begründet, dass H. zumindest schon über einen längeren Zeitraum hindurch davon Kenntnis hatte, dass Priklopil Kampusch entführt hatte.“

Den Unterlagen zufolge hatte auch Natascha Kampusch der Polizei in einer Vernehmung erklärt, dass „H. öfter in das Haus gekommen“ sei. Weiter nachgefragt wurde, wie so oft, nicht. Kampusch deutet nun in ihrem Buch an, der Entführer könnte Komplizen gehabt haben. Doch vom Vorwurf, er habe den Entführer Priklopil begünstigt, wurde H. Ende August freigesprochen. Andere Verfahren sind nicht anhängig.

Es finden sich noch andere erstaunliche Details in dem Abschlussbericht der Kommission. Dass Natascha Kampusch mit ihrem Entführer auf dem Fahrrad seiner Mutter zum nahe gelegenen



Oben: Kampuschs Vater greift vor Gericht Ernst H. an, den er als Mitwisser verdächtigt. Unten: Exverfassungsrichter Ludwig Adamovich

Wir haben bei fast jedem der Befragten das Gefühl, dass sie mehr wissen, als sie uns sagen

Polizei-Oberst Franz Kröll

Modellflugplatz gefahren sei. Mit ihm im Wald spazieren ging oder in ein Fischlokal fuhr. Über einen Ausflug mit Priklopil zum zweieinhalb Autostunden entfernten Skigebiet Hochkar berichtet Natascha Kampusch nun auch in ihrem Buch. Ihr Fluchtversuch bei dieser Gelegenheit sei gescheitert, schreibt sie. Auf der Damentoilette der Liftstation habe sie eine blonde Frau angesprochen, unglücklicherweise eine Holländerin, die sie nicht verstand.

Die Ermittler stießen auch auf andere Details, die in früheren Ermittlungen unberücksichtigt blieben. So gab eine Freundin von Nataschas Vater an, vor deren Entführung einmal auf dem Rücken der kleinen Natascha zwei gerötete Striemen entdeckt zu haben; zudem habe sie oft „blaue Flecken“ gesehen. Zu dieser Freundin hatte das Mädchen ein vertrautes Verhältnis, Natascha sprach sie mit „Mama“ an. Von der Polizei daraufhin befragt, erklärte Kampuschs Mutter die Verletzungen mit „Stürzen“ und damit, ihrer Tochter mal einen „Rempler“ verpasst zu haben. Natascha Kampusch selbst gab an, ihre Mutter habe sie nie so geschlagen, dass sie Striemen davontrug.

Kampusch hatte unmittelbar nach ihrer Flucht im August 2006 weder mit ihrem Vater noch mit ihrer Mutter sprechen wollen. Das erste Zusammenreffen mit ihr in Diensträumen der Polizei begann Natascha

Kampusch dann mit den Worten: „Mama, ich weiß, du hast es so nicht gewollt.“ Polizeibeamte sprachen Natascha Kampusch später auf diesen Satz an. „Als wir dies machten“, sagt ein Polizist, „wurde diese Frage von ihrem psychologischen Betreuer Max Friedrich unterbunden.“

Ihr gesamtes Material hatte die Sonderkommission des Bundeskriminalamts auf 93 Seiten zusammengefasst und Ende vergangenen Jahres der Staatsanwaltschaft übergeben, im festen Glauben, weiter ermitteln zu können. Im Januar aber erklärte der Wiener Oberstaatsanwalt die Sache für beendet.

Das sehen nicht alle Ermittler so. „Wir haben bei fast jedem der Befragten das Gefühl, dass sie mehr wissen, als sie uns sagen. Auch bei Frau Kampusch“, erklärte Polizei-Oberst Franz Kröll. Doch er kann nicht mehr weiter forschen. Kröll starb Ende Juni, er erschoss sich mit seiner Dienstpistole.

In ihrem Buch klärt Natascha Kampusch die Rätsel nicht auf. Sondern fügt ein neues hinzu. Über ihren Entführer und seine ungeheuerliche Tat schreibt sie: „Er wirkte wie jemand, dem ein entfernter Bekannter überraschend ein ungeliebtes Kind überlassen hat und der nun nicht weiß, wohin mit diesem kleinen Wesen, das Bedürfnisse hat, mit denen er nicht umgehen kann.“

FOTOS: ACTION PRESS; PHILIPP HORAK/ANZENBERGER